



Eine Nachtgeschichte aus der Seelsorge

Marianne Kramer ist Seelsorgerin im Care Team des Inselspitals. Nächtliche Gespräche mit Patientinnen und Patienten oder deren Angehörigen sind spezielle Erlebnisse, die nicht spurlos an ihr vorbeigehen. Sie berichtete uns exklusiv von einer Nacht, die ihr in Erinnerung geblieben ist. Eine Nachtgeschichte in literarischer Form – aus der Feder von Marianne Kramer.

Autorin: Marianne Kramer, Seelsorgerin / Care Team

Noch dreht der gut gefüllte Insel-Tag, der sich bis in die Abendstunden hineingezogen hat, ein paar Runden in meinem Kopf. Beim Zähneputzen verlieren sich die letzten Nachgedanken. Ein Blick auf das Pikett-Handy und dann möglichst schnell vergessen, dass sich der Arbeitstag noch bis in den nächsten Morgen hinein erstrecken könnte. Ein bis zwei Mal pro Woche ist das so. Nie riecht meine Bettwäsche angenehmer, nie ist mein Kissen bequemer, nie mein Pyjama flauschiger als in diesen kostbaren Stunden einer «Pikettnacht». Die Statistik hilft beim Entspannen: Von den durchschnittlich drei Care-Team-Einsätzen pro Tag fällt gerade mal ein Einsatz auf jede fünfte Nacht. Nachteinsätze dauern dafür in der Regel lange und sind oft intensiv.

Durch das offene Fenster dringt das Quietschen des letzten Trams, ein paar Angeheiterte suchen den Heimweg, und ich verliere mich in einem Traum. In meinem Traumland existiert ebenfalls ein Bettenhochhaus. Es hat eine etwas eigenwillige Architektur und besteht hauptsächlich aus leeren Gängen und Aufzügen,

die nie ankommen. Diese Nacht aber bin ich anderswo unterwegs, begegne uralten Bekannten und reise im Zug von hier nach dort.

«Titidütitütiiii, titidütitütiiii ...» Die Swisscom holt mich unsanft in die andere Gleichzeitigkeit. Zwei Uhr zweiundfünfzig. Meist werden wir nachts vom Notfall oder von der Intensivstation gerufen, es geht um Erwachsene oder Kinder. Häufig kommt der Anruf von einer Situation, in der für viele Worte keine Zeit ist: «Kannst du kommen? Wir brauchen dich. Ich habe leider keine weiteren Informationen.»

Das Care Team ist in einer solchen akuten Notfallsituation in erster Linie für die Angehörigen da. Es ist nicht gut, in dieser Unübersichtlichkeit alleine zu sein. Unsere Aufgabe ist auf den ersten Blick unspektakulär: Wo können sich die Angehörigen aufhalten? Haben sie etwas zu trinken? Brauchen sie ein Ladegerät für ihr Mobiltelefon? Sind alle Betroffenen informiert? Wie könnten die nächsten Schritte aussehen? Jeder Mensch reagiert anders auf eine Ausnahmesituation. Manche tigern hin und her, sind aufgebracht; andere ziehen sich ganz in sich zurück; wieder andere möchten am liebsten davonlaufen, aus der Situation verschwinden.

«Titidütitütiiii, titidütitütiiii ...» Ich melde mich mit belegter Stimme. Eine Pflegefachperson von der medizinischen Bettenstation entschuldigt sich für die nächtliche Störung. Ein schwer kranker Patient sei wie erwartet diese Nacht verstorben und seine Ehefrau, die bei ihm gewacht habe, würde gerne mit der Seelsorge sprechen. Da ist keine Hektik, kein Drama, was für diese späte Stunde ganz ungewöhnlich ist. Aufstehen, in die bereitgelegte Rolle schlüpfen, einen Schluck Tee trinken: Die Abläufe haben sich mit der Zeit automatisiert, sodass ich mich auf die bevorstehende Begegnung konzentrieren kann. Ich versuche, innerlich alle Bilder loszulassen und mich ganz zu öffnen, damit ich leer werden kann für das, was auf mich zukommt. Alles vergessen, um mich dann in der konkreten Begegnung wieder daran zu erinnern, was jetzt genau in dieser speziellen Situation hilfreich sein könnte. Dadurch erlebe ich oft die Intuition als äusserst verlässliche Partnerin.

Beim Fahrradständer vor dem Haus huscht ein Marder um die Ecke. Wie einmalig sind diese Stunden, in denen fellige Vierbeiner das Insel-Universum beleben! Ich habe so schon ein paar ganz kostbare Begegnungen erlebt. Auf den unterirdischen Gängen ist nachts freie Fahrt. Mein Insel-Velo läuft wie geschmiert. Erst im Stationsbüro realisiere ich, dass ich den Verstorbenen von früher kenne. Wir haben vor vielen Jahren am selben Ort gearbeitet, und ich habe ihn damals sehr gerne gemocht. Wir haben ein paar schwierige Situationen zusammen gemeistert. Wie traurig und doch auch irgendwie geschenkt ist es, jetzt hier zu seinem Abschied gerufen zu werden. Kurz purzeln meine Gefühle durcheinander. Seine Frau sehe ich heute zum ersten Mal.

Im Zimmer schimmert gedämpftes Licht. Hinter einem Paravent sitzt die Frau und behütet den Körper ihres langjährigen Lebensgefährten. Die Pflegefachfrau hat einen Beistelltisch in einen kleinen Altar verwandelt, ein schönes Tuch, ein paar Blumen, eine künstliche Kerze. Für so eine Geste ist immer Zeit, auch wenn die Nacht sich turbulent gestaltet. Ich setze mich zu der Frau. Wir schauen uns an, diese Stunde braucht keine Floskeln. Etwas plagt sie noch. Etwas, was noch eine Sprache finden muss, bevor sie die Kinder anrufen kann. Langsam bahnen sich Reste eines eigentlich schon längst abgelegten religiösen Korsetts ihren Weg an

die Oberfläche. Sie sei von freikirchlichen Kohlenschwestern, wie sie sie nennt, erzogen worden, mit Angst als Methode. Und nun tauche plötzlich dieser lange dunkle Korridor vor ihr auf: Gericht, Fegefeuer, Strafe. Eine veritable Gottesvergiftung habe sie da aufgelesen. Später habe sie sich von dieser schädlichen Ansteckung freigehustet und damit auch alles andere ausgespuckt, was damit verbunden gewesen sei. Doch jetzt, in dieser Nacht, in der sie ihren Geliebten dem Unverfügbaren anvertrauen möchte, tauchten die ganzen dunklen Schatten wieder auf!

Ganz anders als sie habe ihr Mann gelebt. Wie Obelix in den Zaubertrank sei er wohl als Kind in ein grosses Becken voller Vertrauen gefallen! Sie streichelt dem Verstorbenen übers Gesicht, nimmt seine Hände und erzählt. Ihre immer lebhafter werdende Schilderung vertreibt die düsteren Schatten. Noch tief in der Nacht schimmert wieder Zuversicht und Heiterkeit im Raum. «Ihm wird es gut gehen, was auch immer ihn erwartet», seufzt die frisch Verwitwete. Ich stimme ihr zu. So wie ich den Verstorbenen erlebt habe, würde er sogar im Nichts für eine angenehme Stimmung sorgen. Wir wünschen ihm gemeinsam eine gute Reise ins Ungewisse.

«Jetzt kann ich meine Kinder benachrichtigen. Zusammen werden wir überlegen, was als Nächstes zu tun ist.» Mein nächster Schritt führt mich ins Stationszimmer. Die zuständige Pflegefachfrau ist in der Nacht für das Wohl vieler Patientinnen und Patienten verantwortlich. Hier hat jemand Schmerzen und dort muss ein Bett frisch bezogen werden; hier ist ein Medikament exakt zu einem vordefinierten Zeitpunkt zu verabreichen und dort gilt es eine Blutung zu kontrollieren. Jede Handlung muss genau dokumentiert und für den Tag vorausgedacht werden. Trotzdem finden wir Zeit für einen kurzen Austausch. Auf den angebotenen Kaffee verzichte ich, in der Hoffnung, vielleicht vor Tagesanbruch noch eine Mütze Schlaf zu finden. Vorher werde auch ich die Begegnung dokumentieren und in meinem Kopf ausklingen lassen. Das schriftliche Festhalten ist mir ein unverzichtbares Ritual, zu jeder Tages- und Nachtzeit.

Noch vor dem ersten Bus husche ich über die Strasse in Richtung Bett. Kurz vor meinem Zuhause bleibe ich unter dem klaren Sternenhimmel stehen und atme die kostbare Stille ein. Für einen kleinen Augenblick habe ich die Stadt fast für mich allein. Doch in der Küche meines Nachbarn, eines Frühaufstehers, brennt schon Licht.

Prozessbegleitung in Krisensituationen: zwei Werkzeuge der Spitalseelsorgerin

Grundsatz: Da sein ist wichtiger als tun

1) Psychosoziale erste Hilfe: das SAFER-Modell

- Situation stabilisieren: eine sichere Situation schaffen, Grundbedürfnisse erkennen
- Akzeptanz der Krise: erzählen lassen. Was ist passiert? Wie geht es Ihnen?
- Förderung des Verstehens von Situationen und Reaktionen: normale Reaktionen auf abnormale Situation
- Entwicklung wirksamer Bewältigungsstrategien: Was war vielleicht früher mal hilfreich?
- Rückführung zur Eigenständigkeit oder Unterstützung durch weitere Begleitung/Beratung

2) Rituale für die Gestaltung von Abschied und Tod

Einen gemeinsamen Zeitraum gestalten für:

- die Erinnerung: Was war?
- die Verbindung: Was bleibt?
- den oder die Gehende bewusst ziehen lassen
- die Bleibenden stärken
- einen Blick in die Zukunft wagen



Zur Autorin

Marianne Kramer ist seit 2009 Teil des Seelsorge-Teams am Inselspital. Sie ist ausgebildete Hebamme und reformierte Pfarrerin mit Zusatzausbildungen in systemischer Beratung und Clinical Pastoral Training, Fachperson psychologische Nothilfe sowie psychoonkologische Beraterin. Marianne Kramer ist Mutter von zwei erwachsenen Kindern und erholt sich am allerliebsten beim Schwimmen in einem See.